

Erinnerungen zweier alter Lunzenauer

aus „600-Jahrfeier der Stadt Lunzenau – Festschrift“
„Sonderbeilage des Burgstädter Anzeiger und Tageblatts“ 1. - 3. Juli 1933

Wo heute das neue Rathaus steht, stand früher ein Privathaus mit Hotelbetrieb zu den „3 Rosen“, später „Deutsches Haus“. In diesem Grundstück befanden sich die Ratsräume und Geschäftsräume der Stadtverwaltung. Diese Räume waren von dem Hotelbesitzer Julius Höhle abgemietet. Für alle Räume mußten jährlich 300 RM. Miete gezahlt werden. In dieses Grundstück wurde auch die Post verlegt. Als der erste Geldschrank für die Sparkasse kam, erwiesen sich die Treppen als zu eng, und man mußte die Decke des Torweges durchbrechen, um auf diesem Wege den Geldschrank mit Flaschenzügen in die Höhe ziehen zu können. Bevor die Amtsräume in diesem Grundstück gemietet wurden, besaß Lunzenau eigentlich kein Rathaus. Es bestand nur eine Ratsstube, die im alten Schulhaus am Markt, und zwar in dem jetzigen Grundstück des Herrn Kantor Dennhardt, lag. Das zweifenstrige Zimmer wurde 1868 eingerichtet. Vordem mußten die Einwohner ihre Hauptsteuern in die Wohnung des damaligen Stadtkassierers Ottomar Gerstenberger bringen oder sie wurden von ihm bei einigen Steuerzahlern abgeholt. Ottomar Gerstenberger war ein alter Webermeister, der 1855 als erster Stadtkassierer angestellt wurde und bis 1891 amtierte. 1874 erhielt er in Herrn Richard Fischer, dem Sohn des Kantors und späteren Schuldirektors Robert Fischer, die erste Hilfskraft. Richard Fischer ging 1877 nach Rochlitz, wo er sich bis zum Stadtamtmann emporarbeitete. Heute lebt er im wohlverdienten Ruhestand in Dresden. Nach dem Weggang Fischers wurde der Sohn des alten Stadtkassierers, Herr Max Gerstenberger, seine Hilfskraft. Als Herr Gerstenberger seine Dienste als Stadtkassierer niederlegte und in den Ruhestand trat, wurde sein jüngster Sohn Hugo Gerstenberger sein Amtsnachfolger.

Auch in der Straßenbeleuchtung

hat sich im Laufe der Jahrzehnte so manches geändert. Nicht immer war unsere Stadt durch die elektrischen Lampen so hell erleuchtet wie in heutiger Zeit. Vor Einführung der elektrischen Straßenbeleuchtung war es mit der Beleuchtung nicht allzu gut bestellt. Es wurden damals noch Petroleumlampen gebrannt, die an Masten oder auch quer über die Straße hingen. Die Nachtwächter hatten die Lampen mit Oel zu versehen, zu putzen und anzubrennen. In jede Lampe wurde $\frac{1}{4}$ Liter gegossen, und nun leuchtete die Lampe, bis das Oel ausgebrannt war. Bei stürmischen Wetter war oft die Stadt in tiefes Dunkel gehüllt und oft lag eine Laterne unten am Boden. Im ganzen Stadtgebiet mögen es 8 Lampen gewesen sein, die anfangs von Bürgern freiwillig gestiftet und unterhalten wurden.

Das Trinkwasser

hat die Lunzenauer Einwohnerschaft seit Hunderten von Jahren aus dem Richtergrund erhalten. Es wurde in langen Holzröhren in die Holzbottiche der Stadt geleitet, von wo das Wasser, das Tag und Nacht lief, in Eimern und Wasserkannen geholt wurde. An diesen Wasserstellen ist es oft zu ergötzlichen und unliebsamen Szenen gekommen, da sich hier die Einwohner zu einem Plauderstündchen zusammentrafen. Alle Neuigkeiten wurden dort ausgetauscht und so mancher Stadtklatsch mög' dort zustande gekommen sein. Aber nicht immer ging es so friedlich ab, denn bei dem starken Andrang am Morgen und in den Abendstunden wollte jeder der erste sein oder nicht lange warten. Die Instandhaltung der Röhren und Bottiche lag einem Rührmeister ob. 1828 war es Gotthold Eidam und dann Wilhelm Pfefferkorn und dann Zimmermann Wilhelm Richter. Da im Richtergrund die Quelle in einem Holzbottich gefaßt war, aber sonst offen lag, kam es nicht selten vor, daß ein Frosch in die Röhre geriet. Jedes Mal, wenn das Wasser schwächer zu fließen begann, war es ein Zeichen, daß ein Frosch in der Röhre saß und vom Rührmeister durch eine lange Holzschlemmrute

herausgeholt werden mußte. Die Wasserverhältnisse änderten sich im Jahre 1893 durch den Bau der städt. Wasserleitung.

Ein Gang durch die Stadt

hatte in früheren Zeiten auch nicht die Bequemlichkeit wie heute. Die Straßen und der Markt waren mit glatten Muldensteinen gepflastert, während die Fußsteige mit kleineren Muldensteinen gepflastert waren. Vor den Häusern befanden sich sogenannte Haussteine aus Rochlitzer Porphyrt, auf denen sich die Bewohner an warmen Abenden zur Erholung und zum Plaudern niederließen. Dabei blieb es nicht aus, daß jeder Vorübergehende gemustert wurde, was einen solchen Abendspaziergang durch die Straßen der Stadt oft zu einem Spießbrutenlaufen machte. Es war selbstverständlich, daß man wohl vor keinem Hause ohne Gruß vorübergehen konnte. Da es auch keine Schleusen gab, bildeten sich bei Regenwetter große Pfützen.

Die Polizeigewalt

lag in den 60er Jahren in den Händen des Polizeidiener Sieber. Er nahm sein Amt sehr ernst und sagte nur, wenn er in Begleitung des Stadtrichters kam: „Wir Ortsgerichte!“ Ausgerüstet war er mit einem langen krummen Säbel. Sein Nachfolger war der Webermeister Fritsch Wilhelm, dessen Hauptaugenmerk auf die Jugend gerichtet war. Wehe dem Jungen, den er nach Dunkelwerden und dem Feierabendgebot noch auf der Straße erwischt. Er wurde gefaßt und bis zum Kittchen mitgenommen. Wenn wir Jungs dort auch freigelassen wurden, so war doch dieser Gang für uns ein Erlebnis unerfreulichster Art. In seiner freien Zeit betrieb er die Züchtung von großen Schweinen und braunen Pudels. Neben dem Polizeidienst hatte er noch die Heizung der Oefen in den 5 Schulzimmern zu versorgen. Er wohnte in dem einstöckigen Haus hinter der Kirche, wo sich jetzt das Postgebäude befindet. Rechts waren die Spritzen untergebracht und links seine Wohnung und hinter der Wohnstube war das Arrestlokal. Als besonderes Requisit befand sich im Kittchen ein eiserner Ring eingemauert, als fürsorgliche Maßnahme für schwere Verbrecher. Den 1. Nachtdienst versah der Nachtwächter Gottlob Heyer, der von den Bürgern den Wachtgroschen einkassierte. Später wurden 2 Nachtwächter eingestellt, die noch das Horn trugen und es abends um 10 Uhr an bestimmten Plätzen der Stadt ertönen ließen. Am Tage waren sie als städtische Arbeiter beschäftigt.

In früheren Zeiten befand sich eine Postannahmestelle

in dem jetzigen Stüberschen Grundstück am Markt, dann in der Apotheke, wo der Apotheker selbst Postverwalter mit war; später in dem Nachbarhaus des jetzigen Grundstücks des Kaufmanns Günther. Täglich kam eine Postkutsche von Burgstädt, die sich durch das Blasen des Postillons auf der Berthelsdorfer Höhe ankündigte. Der Postverkehr nach Penig wurde mit einem Schiebebock bewältigt, den ein Briefträger schob, während dessen Junge vorne zog. Dringende Versorgungen wurden von der Botenfrau Lore Berger ausgeführt, die nach Bedarf von Lunzenau nach Penig lief.

Ein reges Leben brachte der Bau der Bahnen Chemnitz – Leipzig im Jahre 1869 bis 1871 und der Bau der Muldentalbahn im Jahre 1875 / 76. Bei der Schlußsteinlegung weilte der König Johann in Göhren, wo auch die Lunzenauer Schützen vor Seiner Majestät in Parade standen. Die zum Bau verwendeten großen Elbsandsteinquader mußten per Achse von Erlau bis an die Baustelle befördert werden. Es war ein Ereignis für die Lunzenauer Jugend, die noch nie eine Eisenbahn gesehen hatte, als die erste Lokomotive als Probezug durch Cossen gelaufen kam. Die Lokomotive wurde von uns Jungs von allen Seiten wie ein Wundertier bestaunt und wenn wir zu nahe an das eiserne Ungeheuer kamen, ließ der Lokomotivführer Dämpfe ab, was uns großes Entsetzen brachte.

Eine Sehenswürdigkeit waren auch für uns die italienischen und böhmischen Arbeiter, die hauptsächlich die Sprengarbeiten ausführten. Die Sprengladungen wurden hauptsächlich in den Mittags- und Abendstunden entzündet, was für uns wiederum ein besonderes Schauspiel war, denn die Steine

wurden mit kolossalem Getöse auseinandergerissen und in die Luft geschleudert. Sonntags vergnügten sich die fremden Arbeiter auf dem Markt mit Ballspielen, bei denen große gestrickte Bälle, die im Wasser getränkt wurden, geworfen wurden. Doch kam es auch zwischen den italienischen Arbeitern, die man an ihrer bunten Kleidung und breiten Hüten ohne weiteres erkannt, infolge des hitzigen Temperaments zu Rempelen.

Lebendig in der Erinnerung ist auch der starke Eisgang im Jahre 1871 im Frühjahr. Die Eismassen kamen mit solcher Gewalt und Stärke, daß sie kaum durch die Brückenbogen kamen und die Gefahr bestand, daß die Brücke zum Einstürzen kommen konnte. Von dem Pfeiler an der Hohenkirchener Seite wurden mehrere große Quader herausgerissen und der Grund unterspült, so daß die Brücke gestützt werden mußte. Ein größerer Eisgang war auch im Jahre 1878, wo die Eismassen bei der Braunschen Fabrik das große Wehr fortrissen und das Hochwasser die Wiesen überschwemmte, auf denen die Eisblöcke bis weit nach Ostern lagen. Als weiteres Naturereignis konnte man am 6. März 1872 ein starkes Erdbeben erleben. Die Stöße waren so stark, daß die Häuser erschüttert wurden und die Kaffeetassen auf den Tischen klirrten und alles aus Furcht auf die Straße rannte.

A. und H.